

„Und niemand hat eingegriffen“. Walter Steck berichtet über seine Kindheit und Jugend im Zürcher Oberland - als Verdingbub. Artikel von Brigitte Hürlimann in der Neuen Zürcher Zeitung vom 6. November 2011

URL: http://www.nzz.ch/aktuell/zuerich/stadt_region/und-niemand-hat-eingegriffen-1.13225588

(Stand: 22. Dezember 2011)

Sowie Ergänzungen zur Leidenszeit von Walter Steck im Erziehungsheim Friedheim, Bubikon, auf buebikernews.com vom 6. November 2011

«Und niemand hat eingegriffen»

Walter Steck berichtet über seine Kindheit und Jugend im Zürcher Oberland – als Verdingbub

NZZ Stadt und Region online 5. November 2011/Print 6. November 2011

Als Kleinkind ist er von seinen Eltern weggegeben worden, hat eine Kindheit und Jugend mit Gewalt, Entbehrung und Ausbeutung erlebt: im Heim und bei Pflegeeltern. Heute legt Walter Steck Zeugnis über seine Vergangenheit als Verdingbub ab.

Brigitte Hürlimann

«Ich heisse Walter Steck, und ich bin am 22. Oktober 1946 in Rüti geboren.» So beginnt der ehemalige Verdingbub aus dem Zürcher Oberland zu erzählen, daheim, in seiner kleinen, bescheidenen Wohnung in Horgen. Alle paar Minuten donnert ein Zug nur wenige Meter vor dem Wohnblock vorbei; dann zittert der Küchentisch, es vibrieren die beiden Orangina-Gläser, und Walter Steck, eben erst 65 Jahre alt geworden, muss lauter reden, damit man ihn überhaupt noch versteht. Doch er ignoriert die Züge, scheint sie gar nicht richtig zu bemerken. Konzentriert und ernst legt er Zeugnis ab: von seiner Kindheit und Jugend, von den Entbehrungen und Misshandlungen, die er als Fremdplacierter, als Verdingbub, erlebt hat und die ihn, wie er sagt, bis heute prägen.

Walter Steck vermutet, dass er schon als Kleinkind von seinen Eltern weggegeben worden war – warum, das weiss er nicht, das wagte er weder den Vater noch die Mutter zu fragen, zu denen er ein Leben lang nur spärlich Kontakt hatte und die beide inzwischen verstorben sind. Walterli, wie man ihn nannte, kam zu einer ersten Pflegefamilie in Rüti. Diese hatte gleich zwei Buben aufgenommen, «vermutlich wegen des Geldes», und zog die beiden neben den drei leiblichen Kindern gross.

Essen am Schüttstein

Walter Steck erzählt: «Die fünfköpfige Familie sass am Tisch und ass, wir beiden Pflegebuben mussten am Schüttstein stehen und essen, mit dem Rücken zum Tisch.» Früh hätten sie mit anpacken müssen, und ständig seien sie gezüchtigt und bestraft worden: Schläge mit Lederriemen und Teppichklopfen auf die nackte Haut. Bettnässen etwa war ein Grund für die Schläge gewesen, und oft gab's zur Strafe kein Essen. Als einer Nachbarin die blauen Flecken und Hämatome am Körper von Walterli auffielen, kam die zuständige Frau von der Fürsorgebehörde vorbei und placierte beide Buben um: in die Bauernfamilie ihrer eigenen Schwester in Wappenswil, die einer Freikirche angehörte und wo es allen Gebeten zum Trotz mit den Schlägen, dem Nahrungsentzug

und mit harter, körperlicher Arbeit weiterging.

Zweimal rannte Walterli davon, doch es gab schlicht keinen Ort, wohin er hätte fliehen können. Nach dem zweiten Wegrennen steckte ihn die Behörde in ein evangelisches Erziehungsheim in Bubikon: «Dort», sagt der 65-Jährige, «fing die Tortur erst richtig an. Ich geriet von der Traufe in die Traufe.» Wenn Walter Steck seine Lebensgeschichte erzählt, so fällt auf, wie gefasst er mit den leidvollen Kindheits- und Jugenderfahrungen umgeht. Es gibt kaum Bitterkeit, nur wenige Schuldzuweisungen, und gleichzeitig ist viel von Vergebung die Rede. Heftig und unversöhnlich wird der ehemalige Verdingbub erst, wenn er von den vier Jahren berichtet, die er im



Walter Steck, der ehemalige Verdingbub aus dem Zürcher Oberland, als Besucher in der Ausstellung „Verdingkinder reden“ in Zürich. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ)

Erziehungsheim erleben musste. Der Heimleiter, sagt Walter Steck, sei ein richtiger Tyrann gewesen; gewalttätig, schon fast sadistisch, böse und unberechenbar: «Und niemand hat eingegriffen, niemand hat ihn gestoppt.» Steck berichtet von den vielen Strafmethoden, vom Einsperrtwerden im sogenannten «Besinnungszimmer», das schlimmer war als jede Gefängniszelle. Er habe tagein, tagaus im riesigen Bauernbetrieb des Heims krampfen müssen, als kindliche Gratis-Arbeitskraft, und nur wenige Stunden pro Woche die interne Schule besuchen dürfen.

Als besonders stossend hat der 65-Jährige die Besuche der Aufsichtsbehörden in Erinnerung behalten: Im Buick sei der Präsident der Heimkommission jeweils vorgefahren, die Buben und Mädchen seien im Sonntagsgewand Spalier gestanden und hätten «Kein schöner Land in dieser Zeit» gesungen, dann seien die Herrschaften rasch ins Innere verschwunden und hätten geschlemmt. Für die Kinder gab's draussen einen Apfel und ein Stück Brot.

Berufliche Karriere

Erst als Walter Steck sein Leben selber in die Hand nehmen konnte, nach dem Heimaufenthalt, ging es aufwärts: angefangen bei der Gärtnerlehre beim väterlich-fürsorglichen Lehrmeister – eine neue, ungewohnte Erfahrung für den eingeschüchterten, unsicheren Buben. Dann die berufliche Karriere,

zuerst bei zwei Bankinstituten, später in der Industrie, die Ausbildung zum Krankenpfleger, Reisen nach Lateinamerika und, zurück in der Schweiz, als 35-Jähriger, der Schritt ins Unternehmertum. Zwölf Jahre lang lebte der ehemalige Verdingbub im finanziellen Wohlstand in Horgen, war ein erfolgreicher Geschäftsmann, heiratete, bekam einen Sohn, reiste viel und gründete in Nicaragua eine Sonderschule.

Ein glücklicher Vater

1995 nahm die sorgenfreie Lebensphase ein Ende. Das Unternehmen ging Konkurs, die Ehe scheiterte, gesundheitliche Probleme tauchten auf; Walter Steck, ein gebrochener Mann? Nein. «Sie nehmen aber schon noch einen Kaffee?», fragt er, nachdem er das Geschirr vom Mittagessen weggeräumt hat, und er lässt, bevor das Wasser kocht, eine CD abspielen, auf der sein Sohn am Saxofon zu hören ist. Walter Steck ist heute pensioniert, Aspirant bei der Heilsarmee – und ein stolzer, glücklicher Vater. Er legt eine Geburtstagskarte auf den Küchentisch, in der sein 17-jähriger Sohn mit sorgfältiger Schrift geschrieben hat: «Wir beide sind immer schon ein gutes Team gewesen und werden es in Zukunft auch noch sein.» Es ist das schönste Geschenk, das Walter Steck je zu einem Geburtstag bekommen hat.

2 Kommentare

Walter Kunz

7. November 2011, 12:30

Schlicht beschämend

Für alles unmögliche ist scheinbar Geld im Überfluss vorhanden aber wie peinlich geht es um eine Wiedergutmachung an eigenen Schweizer Verdingkindern hört in der Politik wie auch im Bundeshaus die Liebe auf. Solange das Problem nicht reell gelöst ist kann die Schweiz gar nie das Sein als Was sie uns zu gerne immer wieder vorgegaukelt wird.

Remo Hausmann

7. November 2011, 22:19

Es sieht Heute nicht besser aus,denn, im Artikel unten "Zuhören und verstehen liest man,dass kein Museum in Zürich die Ausstellung zeigen wollte....das stimmt einem nicht mehr nachdenklich,das ist einfach nur noch erbärmlich

In Reaktion auf den obigen NZZ-Artikel von Brigitte Hürlimann wurde gleichentags, am 6. November 2011 auf www.buebikernews.com folgender Artikel publiziert:

URL: <http://www.buebikernews.com/2011/11/05/ehemaliges-verdingkind-tortur-in-bubikon/> (Stand 22. Dezember 2011)

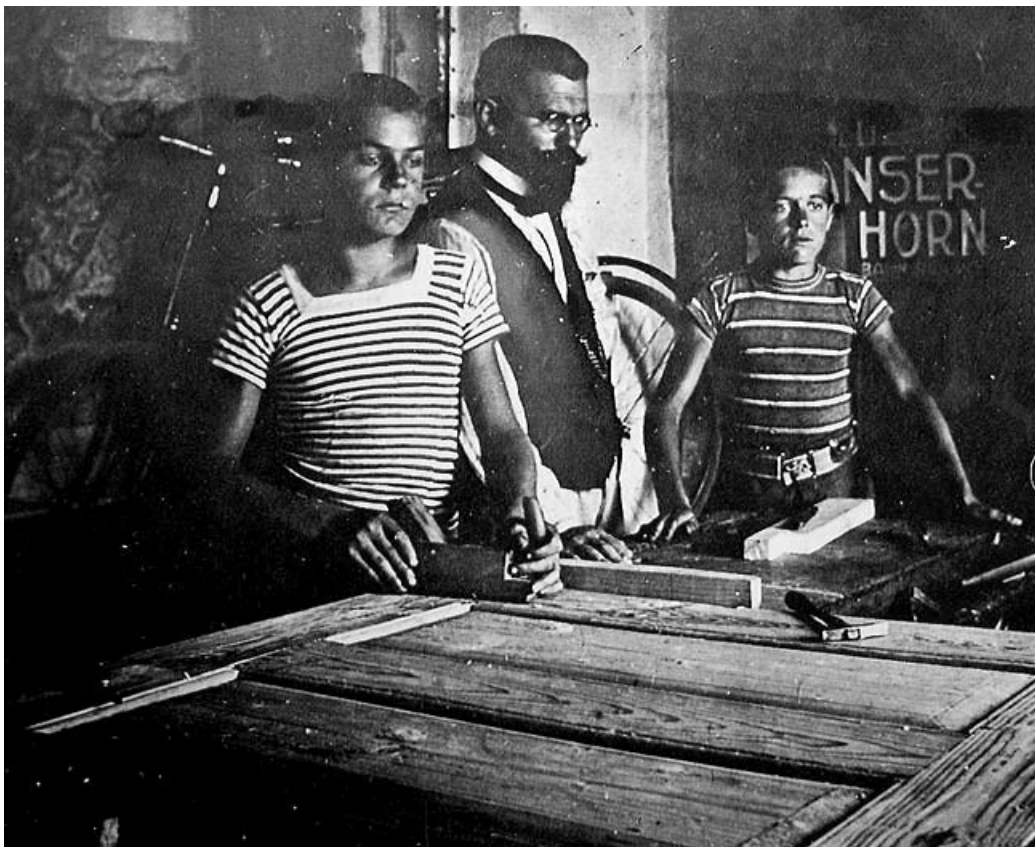
Ehemaliger Verdingbub: "Tortur in Bubikon"

Schwere Vorwürfe zu Zuständen in Erziehungsheim

In der heutigen NZZ schildert Walter Steck aus Horgen, 1946 in Rüti geboren, sein Schicksal als Verdingbub. Er habe "eine Kindheit und Jugend mit Gewalt, Entbehrung und Ausbeutung erlebt, bei Pflegeeltern und im Heim".

Als besonders schlimm schildert Steck seine Erlebnisse "in einem evangelischen Erziehungsheim in Bubikon", in welches er von den Behörden für vier Jahre eingewiesen wurde, nachdem er zweimal seinen Pflegeeltern davongelaufen war. Der Heimleiter, zitiert die NZZ den ehemaligen Verdingbub,

sei "ein richtiger Tyrann gewesen, gewalttätig, schon fast sadistisch, böse und unberechenbar." Steck berichtet von den vielen Strafmethoden, vom Eingesperrtwerden im sogenannten "Besinnungszimmer", das schlimmer gewesen sei als jede Gefängniszelle. Er habe "tagein, tagaus im riesigen Bauernbetrieb des Heims krampfen müssen, als kindliche Gratis-Arbeitskraft, und nur wenige Stunden pro Woche die interne Schule besuchen dürfen".



Zöglinge in gestreifter Anstaltskleidung: Bild aus dem Bubiker Erziehungsheim aus dem Jahr 1910

Bild: <http://homepage.swissonline.ch/Waisenkinder/heime.html>)

Für Bubikon-Insider ist klar, dass mit dem erwähnten Heim nur das 1847 als "Rettungs- und Erziehungsanstalt" gegründete und später in "evangelisches Schülerheim Bubikon" umgetaufte "Friedheim" gemeint sein kann. Die gedruckte Bubiker Ortsgeschichte "Bubikon/Wolfhausen – zwei Dörfer, eine Gemeinde" blendet eine mögliche dunkle Vergangenheit der Institution weitgehend aus. Immerhin schrieb Max Bühler in dem 1983 erschienenen Werk: "Bete und arbeite" war der ursprüngliche Leitgedanke des Friedheims. Ordnung und Unterordnung, Zucht und Drill galten als Grundlagen der Erziehung." Auf einschlägigen Internetseiten, die sich mit der Verdingkinder- und Fremdunterbringungsproblematik befassen, taucht das Friedheim indessen mehrfach auf, zum Beispiel auf der Seite Waisenkinder – Verdingkinder in der Schweiz . In Bildern dokumentiert ist auch, dass die Zöglinge eine Zeitlang in gestreifter Anstaltskleidung gehalten wurden. Dieser Umstand ist in der Bubiker Ortschronik ebenfalls erwähnt, allerdings in harmloser Form: "Unter Hausvater K. trugen die Knaben gestreifte Leibchen....sie waren als Kadettenkorps organisiert."

1970 bis 1976 wurde das Friedheim komplett in ein Sonderschulheim umgestaltet. "Der Umbau wurde damals zum Anlass genommen, einen Neubeginn in jeder Hinsicht zu starten", meint Gemeindepräsident Bruno Franceschini heute.